

Die Wasserfrau

Autor(en): **Traugott, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einige Wochen bestanden hatte, ganz plötzlich mit seiner Gattin verreckt war.

Ich sah dann, wie Wilhelm in den Sitzungsaal geführt wurde. Er machte auf mich einen vollkommen blöden Eindruck. Dann nahm die Verhandlung ihren Lauf; ein Zeuge nach dem andern wurden gerufen, ich war der letzte.

Der Vorsitzende machte mich vor meiner Vernehmung auf die nachher erfolgende Vereidigung aufmerksam. Dann erzählte ich von meinen Beziehungen zu Josephine, und gab meiner Ansicht Ausdruck, daß der Baron, sei es nur aus Eifersucht, oder weil er von unseren Beziehungen Gewißheit erlangt hatte, Josephine in einer freilich noch unaufgeklärten Weise aus der Welt geschafft habe. Auf den Gerichtshof und die Geschwornen schienen meine Bekundungen wenig Eindruck zu machen. „Sie können das beschwören,“ sagte der Vorsitzende, sich erhebend, während ich, mit dem Kopfe nickend, bejahte. „Dann sprechen Sie mir nach: Ich schwöre bei Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden,“ — ich sprach es nach, — „daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt,“ — ich wiederholte es — „nichts verschwiegen“ — „nichts“, sprach ich, aber das „verschwiegen“ brachte ich nicht über die Lippen, denn in diesem Augenblicke fiel mir ein, was ich verschwiegen hatte, nämlich, was ich heute entdeckt hatte und nach Rücksprache mit dem Verteidiger nicht sagen wollte. „Weshalb stocken Sie?“ fragte mich der Präsident. Ich sah abwechselnd den mich stier anglotzenden Angeklagten und den Verteidiger an. „Ist Ihnen irgend etwas bekannt,“ fuhr der Vorsitzende fort, was die hier verhandelte Sache angeht? Dann müssen Sie es sagen.“

„Ja wohl,“ erklärte ich, und fing an, zu erzählen, wie ich auf meine Vermutungen gekommen wäre, und wie ich schließlich in dem ersten Schlafzimmer eine geheime Thüre entdeckt hätte, deren Öffnung mir jedoch verborgen geblieben sei. Von Anbeginn meiner Erzählung an hatte der Angeklagte mit weit über die Barriere vorgebeugtem Körper zugehört. Als ich von der Entdeckung der Thüre sprach, fing sein ganzer Körper an, mächtig zu arbeiten, sein Atem flog. Als ich endlich dem Gerichte gegenüber meine Ansicht äußerte, die geheimnisvolle Thüre könnte vielleicht zu einem in der Mauer erbauten Kamin führen, daß jedoch kaum anzunehmen sei, daß der Angeklagte die schwer aufzufindende Mechanik der Thüre gekannt habe, daß ich vielmehr glaubte, der Baron habe Josephine

durch das Kamin in die Tiefe gestürzt, — da sprang der Angeklagte wie gepörricht auf, lehnte sein Ohr an die Wand, und dann, während eine unheimliche Stille im Gerichtssaal herrschte, schlug er mit beiden Fäusten auf die Wand ein und schrie mit gräulicher Stimme: „Da hinten, da hinten, hinter der Wand, da hat es geschrien, — da hinten, da hinten. Die muß tot sein, die muß tot sein.“ Dann brach er erschöpft zusammen.

Mir war jetzt nicht mehr zweifelhaft, daß der vermutete Kamin durch die Mauer hindurch am Verwalterzimmer vorbeilief, und daß das Schreien Josephinens beim Sturze aus der Mauer des Verwalterzimmers zu bringen schien. Der Schrecken konnte wohl den Besonnensten um den Verstand bringen. Ich teilte dem Gerichte meine Mutmaßungen mit. Auf Antrag des Verteidigers wurde sodann die Verhandlung vertagt, damit zuvor die Mauer untersucht werden könne.

Als dies geschah, war ich nicht zugegen. Von dem Erlebten war ich so heruntergekommen, daß ich es vorzog, sofort abzureisen; Ueberraschendes konnte bei der Untersuchung für mich nicht herauskommen. Ich sagte mir auch so, daß Herbert, der von dem geheimen Kamin wohl durch seinen Vater Kenntnis hatte, damals abgereist war, um mit seinem ungetreuen und von ihm angebeteten Weibe diesen schaurigen Tod zu suchen.

Die Zeitungen brachten mir auch bald die Bestätigung. Man hatte die geheime Thüre aufgebrochen und dabei auch die öffnenden, verborgen liegenden Sprungfedern entdeckt. Von der Thüre aus führten einige Stufen über einem dunkeln, etwa zwanzig Meter tiefen Kamin abwärts. Die letzte der Stufen drehte sich schon bei leichter Berührung nach vorn, so daß ein Mensch, der sie betrat, unrettbar in die Tiefe stürzen mußte, aus der kein Entkommen war. Als man unten die Mauer öffnete, zeigte sich, daß der Kamin sich noch einige Meter tief in die Erde senkte und unten fast einen Meter hoch mit Grundwasser angefüllt war. Man zog zwei Leichen — Josephine und Herbert — sowie ein Gerippe — offenbar die vor Jahren auf ebenso rätselhafte Weise verschwundene Urgroßmutter Herberts, heraus.

Der alte Verwalter Wilhelm wurde bald darauf freigesprochen, blieb aber geistesgestört. —

Für mich war das alles nichts Ueberraschendes. Ich wußte ja längst, daß ich der Mörder war.

→→→ Die Wasserfrau. ←←←

Die Wasser sangen leise
Und zogen Zauberkreise
Um meines Schiffleins Kiel.
Des Mondes Lichterglänzen
Lag kühl auf Blumenfränzen
In leichtbewegtem Spiel.

Und sieh — auf blauer Aue
Brach eine Wasserfraue
Der Blumen bunte Tier;
Es schimmerten die Glieder
Wie weißes Schwangefieder,
Und Gräße warf sie mir.

Hei, wie die Augen glühten!
Das Feuer, das sie sprühten,
Es that mir's heimlich an.
Ich sprach: „Laß mich genesen,
Du wunderbares Wesen,
Und sei mir zugethan!“

Leis stieß ich vom Gelände —
Da glitt das Weib behende
Tief in die kühle Flut.
„Nicht dürfen Menschenlippen
An meinem Munde nippen,“
Rief es, „du wildes Blut!“

Denn ich, das Rätselwesen,
Dem du so nah gewesen,
Fürwahr, ich bin das Glück!“
Es sprach's — nur eine Blüte,
Die purpurfarben glühte,
Blieb, wo es schwand, zurück.